



«DIE
KIRCHE
MUSS DA
SEIN, WO
DIE LEUTE
SIND»

Ohne Zusammenarbeit keine Kirche: In diesem Punkt sind sich die katholische Pfarreibeauftragte und der evangelische Pfarrer einig. Im Interview sprechen Stephanie Czernotta und Christian Werbter über ihre Funktion in der aktuellen Krise, über Kirchenaustritte und darüber, weshalb die beiden die Kanzel tauschen, obschon davon nicht alle begeistert sind.



Die katholische Pfarreibeauftragte Stephanie Czernotta



Der evangelische Pfarrer Christian Werbter

Die Corona-Krise rückte in den letzten Wochen die Frage nach systemrelevanten Branchen in den Fokus. Gottesdienste gibt es im Moment keine. Ist Kirche in diesen Zeiten überhaupt noch systemrelevant?

Christian Werbter: Sie fallen ja nicht aus, die Gottesdienste – sie wurden einfach ins Netz verlagert. Auch wir haben vor, demnächst einen grossen Videogottesdienst produzieren zu lassen.

Stephanie Czernotta: Neben dem Live-Stream feiern unsere Priester auch alleine Gottesdienst. Selbst wenn die Leute physisch nicht anwesend sein können, werden sie ins Gebet eingeschlossen. Systemrelevant sind wir faktisch nicht; ich bin aber überzeugt, dass wir wichtig sind fürs System, um für die Menschen da zu sein, die jetzt Hilfe brauchen – zum Beispiel durch telefonische Seelsorge oder den ökumenischen Hilfsdienst.

Werbter: Ich rufe derzeit alle Gemeindemitglieder über 65 an, jeden Tag etwa zehn bis 15. Jetzt, Ende April, bin ich schon in der Mitte der zweiten Runde. In der Selbstisolation tauchen erste psychische Probleme auf, auf die man seelsorgerisch immerhin etwas Einfluss nehmen kann. Die Einsamkeit ist nicht zu unterschätzen: Es gibt tatsächlich Leute, die mir sagen, es habe sich seit dem letzten Anruf niemand mehr gemeldet.

Demnach nimmt die Kirche während des Lockdowns sogar eine wichtigere Rolle ein als in guten Zeiten?

Czernotta: Durchaus. Es geht einerseits um ein spirituelles Dasein, andererseits um den sozialen Gedanken. Denn es ist nicht damit getan, Live-Streams aus der Kirche online zu stellen. Erstaunlich ist auch die Wahrnehmung unserer eigenen Arbeit: Während wir sonst mit unglaublich vielen Angelegenheiten beschäftigt sind, reduzieren sich unsere Aufgaben jetzt auf ihren Kern.

Sie sind beide seit mehreren Jahren in Rheineck tätig. Was schätzen Sie an Ort, Bevölkerung und Gemeinde?

Czernotta: Die Überschaubarkeit. Wir haben rund 1200 Katholiken. Mitglieder, die sich in irgendeiner Weise engagieren, kennt man hier. Ich spüre auch eine gewisse Offenheit, sich auf Unbekanntes einzulassen und Dinge einfach auszuprobieren.

Werbter: Die kurzen Wege sind tatsächlich wertvoll. Wobei in der Überschaubarkeit auch Rheinecks grösstes Manko liegt: Der Anspruch, Stadt zu sein, besteht zwar, aber in absoluten Zahlen handelt es sich um die kleinste Gemeinde weit und breit.

Inwiefern legen Sie die geringe Grösse als Nachteil aus?

Werbter: Es ist schlicht kein Potenzial da für Wachstum, weder für die Stadt noch für die Kirchengemeinde. Das macht die Gemeindegemeinschaft schwierig.

Evangelisch Rheineck steht somit eine Fusion mit einer Nachbar-Kirchengemeinde bevor?

Werbter: Meiner Meinung nach schon, denn die eigenständige evangelische Kirchengemeinde Rheineck genügt nicht mehr. Es sind derzeit noch 765 Mitglieder – da fehlt die Kraft, Grösseres anzupacken. Die katholische Kirche hat das längst realisiert und sich mit anderen zusammengetan.

Czernotta: In der Seelsorgeeinheit Buechberg eruieren die fünf selbständigen Pfarreien, wo es sinnvoll ist, zusammenzuspannen, ohne die Arbeit vor Ort zu vernachlässigen. Ob immer eine Fusion nötig ist, kann man in Frage stellen, aber die Vernetzung bleibt auf jeden Fall wesentlich.



Im Gespräch mit Autorin Seraina Hess erklären Stephanie Czernotta und Christian Werbter, in welchen Bereichen die Zusammenarbeit mit verschiedenen Glaubensgemeinschaften in Rheineck besonders gut klappt - und wo es harzt.

Möchte denn die evangelische Gemeinde die Kirche nicht lieber im Dorf lassen und ihre Eigenständigkeit wahren?

Werbter: Nur eine sehr kleine Minderheit denkt so, vielleicht fünf Prozent. Der Rest ist sehr offen. Es liegt jetzt an den Verantwortungsträgern, diesen Weg zu beschreiten. Und hier zeigt sich wieder die bescheidene Grösse als Nachteil, weil sich kaum Leute finden lassen, die sich engagieren möchten. Die Kirchenvorsteherschaft war schon fast ein Jahr unterbesetzt, bevor die Landeskirche diese nun aufgelöst und eine Kuratorin eingesetzt hat.

Zusammenarbeit wird innerhalb von Rheineck bereits seit Jahren grossgeschrieben – nicht nur zwischen den Landeskirchen, auch mit den ortsansässigen Freikirchen.

Czernotta: In der christlichen Jugendarbeit gibt es vor allem verschiedene Anlässe, an denen sich die Methodisten, die Freie Evangelische Gemeinde und die Heilsarmee beteiligen. Natürlich sind wir der evangelischen Landeskirche näher, weil wir eine grosse Schnittmenge in unseren Diensten haben. Aber ich erlebe auch die Zusammenarbeit mit den verschiedenen christlichen Gemeinschaften als grundsätzlich offen.

Gibt es keine Reibungspunkte?

Werbter: Eine gewisse Herausforderung ist schon da, doch. Kirchen wie die Heilsarmee, die Methodisten und ganz besonders die Freie Evangelische Gemeinde haben natürlich ein konservatives theologisches Profil. Und wo es um Theologie geht, wird es schwierig, Meinungen auf einen Nenner zu bringen. Im Praktischen – also in der Organisation von Anlässen für die Jugend beispielsweise – geht das besser.

Czernotta: Der Gottesdienst ist Herzstück einer jeden Kirche. Und das macht es halt schwierig, aufeinander zuzugehen. Selbst in der eigenen Kirche ist es eine Herausforderung, mit einem Familiengottesdienst auch die ältere Generation abzuholen.

Werbter: Darum ist es nötig, den Blick zu öffnen. Denn die Kirchgemeinde ist ein Teil der Gesellschaft und keine Gemeinschaft, die sich abschottet. Es trifft sich deshalb gut, dass wir einmal pro Jahr einen Kanzeltausch vornehmen: Ich gehe zur Predigt in die katholische Messe und Stephanie Czernotta kommt in den evangelischen Gottesdienst.

Czernotta: Beim Kanzeltausch erlebe ich, wie wir Dinge im kleinen Rahmen ausprobieren können, die anderswo noch

nicht so weit sind. Dass ein evangelischer Pfarrer so eng in einer katholischen Eucharistiefeier dabei ist, ist landeskirchlich unüblich.

Und evangelisch und katholisch Rheineck setzen sich darüber hinweg?

Czernotta: Ja, weil wir davon überzeugt sind, dass es Anstupser braucht. Und manches kann nur von der Basis her kommen.

Trotz progressiverer Haltung ist Kirche auch in Rheineck immer weniger populär. Was unternehmen Sie dagegen?

Czernotta: Wenn Gemeindemitglieder austreten, dann sind es meistens Leute, die sich über längere Zeit distanziert haben. Deshalb ist es wichtig, Bedürfnisse zu analysieren, um möglichst viele Personen abzuholen. Stark nachgefragt wird bei uns zum Beispiel die Arbeit mit Kindern und Familien, die wir immer wieder ausbauen.

«Selbst Konfessionslose machen sich jetzt Gedanken, was ein Leben wert ist, was zählt und welche Werte man leben soll.»

Es gibt aber auch Menschen, die betreffend Kirche keine Erwartungen haben und sich deshalb kaum abholen lassen.

Werbter: Es wäre ja auch arrogant, wenn wir behaupten würden, wir seien für alle da. Das ginge allein von den Zahlen her nicht. Stellen Sie sich vor: Würden alle in die Kirche gehen, böte der Bau gar nicht genug Platz. Bei uns stehen im Moment zwölf bis 15 Austritte zwei, drei Eintritten pro Jahr gegenüber. Das ist eine Dimension, die verglichen mit den Mitgliedern, die versterben, eigentlich fast keine Bedeutung mehr hat. Die Alterspyramide macht uns mehr zu schaffen. Es ist deshalb wichtig für die Kirche, Beziehungen aufzubauen und am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben.

Wie äussert sich das konkret?

Werbter: Am Jakobimarkt beispielsweise wurde der Gottesdienst vor meiner Zeit einmal nach Buechen verlegt, um in Ruhe zu feiern, fernab vom Chilbi-Lärm. Heute sind wir ökumenisch mittendrin im alten Feuerwehrdepot. Kirche muss dort sein, wo die Leute sind, muss sichtbar bleiben, sowohl in der Not als auch in guten Zeiten.



Auch in Zeiten von Social Distancing setzen sich Stephanie Czernotta und Christian Werbter für die Menschen in Rheineck ein.

Czernotta: Natürlich sind wir angewiesen auf die Mitglieder. Aber es ist eben auch wichtig, dass Personen, die sich von der Kirche losgesagt haben, Berührungspunkte mit ebendieser haben. Ich bin ja auch nicht im Musikverein – und trotzdem finde ich es gut, dass es ihn gibt und er in der Stadt verwurzelt ist.

Welches Ziel verfolgen Sie in Ihrer Pfarrei respektive in Ihrer Kirchgemeinde in den nächsten Monaten?

Werbter: Die Kirchenvorsteherschaft wurde vom Kirchenrat abgesetzt, es muss deshalb ein Wechsel erfolgen. Auch ich werde kündigen und Rheineck voraussichtlich im Juni nächsten Jahres verlassen. Das war nicht mein Plan, aber die Situation erfordert diese Massnahme. Es ist klar, dass es jetzt eine gewisse Dynamik braucht, um weiterzukommen. Die werde ich auf jeden Fall fördern, solange ich noch da bin. Eine Zusammenarbeit mit einer Nachbargemeinde ist dringend nötig.

Czernotta: Wir spüren durch die Situation in der evangelischen Kirche natürlich auch, dass wir uns in der Zusammenarbeit mit der Ökumene wieder neu aufstellen müssen. Ein anderes Ziel ist es, das renovierte Pfarrhaus nach der aktuellen Krise wieder mit Leben zu füllen, ausserdem steht die Abstimmung über die Kirchenrenovation an. Wir brauchen einen Raum, der den heutigen Ansprüchen an den Gottesdienst genügt.

Werbter: Auch über die Konfessionen hinweg kommt nach der Corona-Pandemie einiges auf uns zu. Selbst Konfessionslose machen sich jetzt Gedanken, was ein Leben wert ist, was zählt und welche Werte man leben soll. Da wird die Kirche natürlich wieder etwas hör- und sichtbarer.